

In freier Stunde

• Unterhaltungsbeilage zum „Posener Tageblatt“ •

Nr. 204.

Posen, den 6. September 1928.

2. Jahrg.

Copyright by Eden-Verlag G. m. b. H., Berlin W.

Richter Marell.

Von Edgar Wallace.

Berechtigte Uebersetzung von Dr. Manfred Georg.

28. Fortsetzung.

(Nachdruck untersagt.)

„Warum gehen Sie eigentlich nach Frankreich? Als wir damals zusammen berieten, Mary, da wollten Sie die Ferien in Madeira verbringen, und sich dann in Bath häuslich niederlassen; das erste Mal, daß ich von Ihrer Absicht erfuhr, wieder ins Ausland zu gehen, war durch den Brief, den Sie mir sandten, ehe ich nach Madeira abfuhr.“

„Ich wollte schon vor einem Jahr ins Ausland gehen, gleich nach Sir Johns Tod. Damals konnte Frau Kenfrew die Reise nicht machen — eines ihrer jüngeren Kinder hatte die Masern.“

„Kinder hat die Frau auch?“

„Seien Sie doch nicht komisch. Natürlich hat sie Kinder. Sie war es auch, die sich zu der Reise entschloß. Sie schreibt kleine Artikel für den „Bather Provinz-Boten“ — das ist die Zeitung von Bath — über Kindererziehung und dergleichen. Sie ist keine Journalistin, sondern nur so schriftstellerisch tätig.“

„Ich weiß, manchmal schreibt sie Gedichte, manchmal Rezepte für Gefrorenes — „Man nehme drei Tassen Mehl, einen Schoppen Rahm, in den man ein Ei verquirlt hat, und eine Prise Vanille“ —“

Das Mädchen lächelte. Offenbar hatte Timothy das besondere Gebiet des Journalismus erraten, dem Frau Kenfrew sich gewidmet hatte. Mary fuhr fort: „Nun sollte nächste Woche in Paris so eine Art Tagung über „Mütterwohlfahrt“ sein — eine internationale Angelegenheit — und als wir in Madeira waren, bekam Frau Kenfrew eine Einladung dazu mit einer Freikarte zur Hin- und Rückfahrt — war das nicht famos?“

„Famos. Und Sie haben das natürlich für eine ausgezeichnete Gelegenheit gehalten, mitzugehen?“

Das Mädchen nickte.

„Und als Sie hier angekommen waren, da haben Sie erfahren, daß die Tagung über „Mütterwohlfahrt“ um zehn Jahre verschoben worden ist?“

Sie sah ihn verdutzt an.

„Woher wissen Sie denn, daß die Tagung aufgeschoben wurde?“

„Ach, das habe ich nur geraten,“ sagte er obenhin, „so etwas kommt doch vor.“

„Die Wahrheit ist,“ erzählte das Mädchen weiter, „daß überhaupt niemand etwas von dieser Tagung weiß, und der Brief, den Frau Kenfrew an die Gesellschaft für Mütterwohlfahrt in Paris gerichtet hatte, lag schon wieder im Carlton Hotel, als wir ankamen. Er war zurückgekommen mit dem Vermerk: „Adressat unbekannt.“ Frau Kenfrew hatte ihnen die Carlton-Adresse angegeben.“

Hier war ein weites Feld für harmlose und weniger harmlose Grübeleien. Der geheimnisvolle Jemand hatte sich Frau Kenfrew genähert, weil er wußte, daß sie das Mädchen mitnehmen würde, und dieser finstere Jemand

hatte zwei Räuber gemietet, um sie von Madeira aus zu beobachten und Timothy außer Gefecht zu setzen, falls er sich entschließen sollte, die Reise nach Frankreich mitzumachen. Die Situation war also äußerst interessant.

Drei Tage später überkreuzte die kleine Gesellschaft den Kanal. Timothy hatte große Hoffnungen auf Abenteuer. Sie sollten vom Schicksal mehr als erfüllt werden. Drei Tage blieben sie in Paris und er amüsierte sich glänzend. Er ging zu den Rennen von Maisson Lafitte und kam zurück, glühend vor Freude über seine eigene Tugend, denn er hatte nicht geseht. Er trieb sich im Baccarat-Spielklub von Enghien herum, und kehrte am Abend nach Paris zurück, mit einem Heiligenschein um das Haupt, den Mary ihm mit eigener Hand aufgesetzt hatte.

„Sie sind wirklich ein feiner Kerl, Timothy,“ pries sie ihn, „Sie wissen doch, ein letzter Rausch ist Ihnen erlaubt.“

„Den hebe ich mir für Monte Carlo auf!“ schwor Timothy.

Seit seiner Ankunft in Paris hatte er das Unrecht auf seinen Spitznamen verloren, denn er versuchte keine Chance mehr. Wenn er abends ausging, so blieb er auf dem strahlend erleuchteten Boulevards oder in der Nähe dichtbesetzter Cafés. Er hielt sich fern vom Gedränge — besonders von solchem Gedränge, daß plötzlich und ohne ersichtlichen Grund entstand.

Er versuchte sein Glück nicht mehr, denn er empfand es als unehrlich dem Geiste gegenüber, der sein Schicksal lenkte, seine Fähigkeiten damit zu verschwenden, sich auf wunderbare Weise aus Not und Tod zu erretten. Nur einmal, als er bei Scribe dinierte, glaubte er, das vertraute Gesicht Herrn Browns zu sehen. Mit einer Entschuldigung verließ er rasch die beiden Damen und bahnte sich unter Schwierigkeiten den Weg durch das dichtbesetzte Restaurant. Aber der Mann war bereits verschwunden.

„Diese Cafés haben so viele Türen wie eine Zauberbühne,“ brummte er als er zurückkam.

„Haben Sie einen Freund gesehen?“ fragte das Mädchen.

„Nicht so sehr einen Freund, als einen, der ein finanzielles Interesse an mir hat,“ erwiderte Timothy.

Frau Kenfrew war unter dem segensreichen Einfluß von Paris ein wenig aufgetaut. Sie hatte viel zu tun mit dem Verschicken von Ansichtskarten, und hatte drei Spalten lang ihren ersten Eindruck von der französischen Hauptstadt nach Bath geschrieben. Sie hatte auch ein Gedicht gemacht, das so anfang: „Oh Stadt voller Licht, der's an Glanz nicht gebricht“ und dann reimte sie weiter „Eifelturm“ mit „Wintersturm“, „Spiel“ mit „gefiel“ und „Entzücken“ und „berücken“, dreißig und zwanzig Stanzas lang.

„Ich bin stolz auf die Beschreibung von Paris,“ gab Frau Kenfrew zu, — „Stadt voller Licht“. Finden Sie das nicht auch sehr originell, Herr Anderson?“

„Oh ja. Die Pariser haben sie die „Bille Lumière“ vor zweihundert Jahren genannt.“

„Das ist ja fast dasselbe, nicht wahr?“ jubelte Frau Kenfrew. „Wie geschickt die Franzosen sind.“

Sie sprach nicht französisch und sah den jungen Mann mit freundlicheren Augen an, als sie bemerkte, daß er es konnte. Es wurde Timothy's Aufgabe, Billelts zu nehmen, Autos zu bestellen, Rechnungen zu bezahlen, überhaupt den Führer der kleinen Gesellschaft zu spielen. Er drängte, aus Paris fortzukommen, denn er brannte darauf, den großen Kampf zu beginnen. Aus irgend einem Grunde glaubte er nicht, daß dem Mädchen etwas Böses geschehen würde. Dies empfand er später als merkwürdig, im Augenblick aber waren alle seine Gedanken auf den Kampf zwischen ihm und dieser alten, französischen Dame gerichtet, die es sich in den Kopf gesetzt hatte, ihn von Mary Maxwell zu trennen.

Kein unangenehmer Zwischenfall — abgesehen von dem Gedränge im Speisewagen — störte die Reise nach Monte Carlo. Eine unvermeidliche Nacht mußte man in einem dumpfen Schlafabteil zubringen, in einem Wagen, der derartig rüttelte und schüttelte, daß Timothy glaubte, er müsse aus dem Gleise springen, wie Tausende es schon vor ihm geglaubt haben; morgens erreichten sie das Tal der Rhone, einen breiten, blauen, weißschäumenden Strom; er fließte zwischen hageren Hügeln, an ehemaligen einsamen Schlössern und seltsam ummauerten Städten vorbei, die auslachen, als seien sie seit Jahrhunderten unter Glas aufbewahrt worden, um die moderne Welt daran zu erinnern, unter welchen Gefahren unsere Vorfahren gelebt haben. Dann kamen sie nach Morisille und nach einer heißen und langsamen Fahrt nach Nizza.

Für das Mädchen war es eine Wanderschaft der Freude. Sie hätte keinen einzigen Moment dieser Fahrt missen mögen. Das blaue Meer, die weißen Villen mit ihren grünen Jalousien, die über Mauer und Pergoda wallenden Rosen, die warmduftende Brise, und über allem die halbkugelförmige Sonne, dies alles versetzte sie in eine neue Welt, in eine Wunderwelt, schöner als die Phantasie sie malen konnte.

Monte Carlo hat wirklich etwas sehr Gefälliges. Es ist so ordentlich, so sauber, so rein und weiß, daß man die Vorstellung hat, als würde es jeden Morgen sorgfältig abgeputzt, und als würden die Villen jede Woche von den Hügeln mit zarten Händen heruntergenommen, um poliert und dann wieder aufgestellt zu werden.

Es gibt nichts Größeres in Monte Carlo, trotz des vielen Stücks und Gips. Einige der Gebäude, und vor allem das Kasino, wurden von dem unehrerbietigen Timothy mit der „Weißen Stadt“ (Washington) verglichen, es war aber eine verfeinerte weiße Stadt, und das Kasino selbst mit seiner glasgedeckten Halle, den großen, feierlich hängenden Lampen und den vornehm uniformierten Dienern, allich eigentlich mehr einer National-Bank.

Timothy nahm ein Zimmer im Hotel de Paris, wo auch das Mädchen wohnte, und verlor keine Zeit, um Erkundigungen einzuziehen.

„Frau Serpilot?“ überlegte der Portier. „Es gibt eine Dame, die so heißt, aber sie wohnt nicht hier.“

„Wie könnte ich da wohl Bescheid bekommen, bitte?“

„Im Rathaus, oder, wenn die Dame wohlhabend ist, wird Ihnen vielleicht der Direktor des Crédit Lyonnais Auskunft geben.“

„Vielen Dank.“ Timothy ging zuerst zum Crédit Lyonnais. Der Direktor war außerordentlich höflich, aber durchaus nicht mitteilend. Es sei nicht die Gewohnheit der Bank, sagte er, die Adressen ihrer Kunden bekanntzugeben. Er könne nicht sagen, ob Frau Serpilot seine Kundin sei, aber wenn sie es wäre, so könne er ihre Adresse nicht jedem Unbefugten geben. Daraus entnahm Timothy, daß sie tatsächlich eine Kundin war. Er ging zum Rathaus und hatte dort mehr Glück. Die Bürgermeisterei nimmt keine Rücksicht auf Personen. Sie ist dazu da, um Auskunft zu geben, und was die Bürgermeisterei von Monte Carlo über Monaco nicht weiß, das zu erforschen würde für den klügsten Detektiv der Welt nur Zeitvergeudung sein.

Frau Serpilot wohnte in der Villa Condamine. Die Villa Condamine lag nicht, wie der Name anzudeuten schien, im ärmeren Teil von Monte Carlo, sondern im allervornehmsten Bezirk, auf der kleinen Halbinsel Cap Martin.

„Wohnt die Dame schon lange dort?“

„Einhundertundneunundzwanzig Tage,“ erwiderte der Beamte sofort. „Die Dame mietete die Villa möbliert von dem Vertreter der Großherzogin Cleana, die bei der schrecklichen russischen Revolution umgekommen ist.“

Er machte Timothy dann noch einige Mitteilungen über die Familie, aus der die Großherzogin stammte, über die Höhe ihres Einkommens in Vorkriegstagen, und wollte gerade von ihren Ueberspanntheiten erzählen, als Timothy sich verabschiedete. Er interessierte sich schließlich nicht für die Großherzogin Cleana, ob diese nun lebte oder tot war.

XIX.

Zuerst ging er zu dem Grundstücksagenten auf der Hauptstraße und von ihm erfuhr er die genaue Lage von Frau Serpilot's Wohnhaus.

„Eine alte Dame?“ wunderte sich der Agent. „Man kann eigentlich nicht sagen, daß sie alt ist, aber jung ist sie auch nicht mehr.“

Er dachte einen Augenblick nach, als suchte er einen Grund für seine Verschwiegenheit über ihr Alter, und fügte hinzu:

„Ich habe sie nicht gesehen. Die Dame ist Witwe,“ fuhr er fort. „Es gibt ja leider so viele in Frankreich durch diesen schrecklichen Krieg.“

„Dann ist sie jung,“ meinte Timothy. „Alte Männer hat man nicht an die Front geschickt.“

„Vielleicht ist sie jung,“ erwiderte der Agent, „vielleicht auch alt. Man weiß es eben nicht.“

Er rief den Gehilfen, der der Dame das Haus gezeigt und ihr die Dokumente zur Unterschrift gebracht hatte. Der Gehilfe war sechzehn Jahre alt, und in diesem Alter werden die meisten Leute, die über zwanzig sind, zu den Alten gerechnet. Er glaubte bestimmt, daß sie eine Witwe sei und sehr hübsch, denn sie ginge mit einem Stod. Sie trüge immer einen dichten, schwarzen Schleier, selbst, wenn sie im Garten sei.

„Ist es nicht erklärlich,“ der Agent wurde romantisch, „daß die Dame, die alles verloren hat, was das Leben lebenswert macht, der Welt nicht mehr ihr Antlitz zeigen will?“

„Vielleicht ist es für Monte Carlo erklärlich,“ sagte Timothy kurz, „für Londoner Begriffe jedenfalls nicht.“

Er suchte die Lage des Hauses auf einem großen Plan, den der entgegenkommende Agent herbeigebracht hatte, und ging ins Hotel zurück, fest entschlossen, bei erster Gelegenheit Frau Serpilot zu besuchen, und zu erfahren, was sie eigentlich im Sinne hatte, als sie es unternahm, sein junges Leben zu gefährden.

Mary wartete schon auf ihn, ein bißchen zu ungeduldig für jemanden, der eine solche Abscheu vor dem Spiel hat.

„Wir müssen im Bureau Karten nehmen, und der Portier sagt, wir müssen besondere Mitgliedskarten haben, um zum Privatklub zugelassen zu werden.“

Die Karten waren leicht beschafft, und sie gingen in den großen Saal, wo, um fünf Tische herum, schweigende Ovale von Menschen standen. Der Anblick war für Timothy zauberhaft und faszinierend. Damit verglichen waren alle anderen Spielfälle der Welt, alle Roulette- und Baccarat-Tische, roh und dilettantisch. Die acht Croupiers, die an jedem Tische saßen, mit schwarzen Gehrocken und schwarzen Binden, das Gesicht feierlich und unbewegt, hätten ebensogut eine Diakonien-Versammlung sein können. Das Klirren der Rechen gegen die Spielmarken, das Schwirren der wirbelnden Kugel, der eintönig ansetzende Sing-Sang des Hauptcroupiers — das war Ritus und Geschäft zugleich.

(Fortsetzung folgt.)

Straßenhumor des Orients.

Die tausend seltsamen Stimmen des orientalischen Straßenlebens bleiben dem flüchtigen Reisenden unverständlich. Diese Rufe und Gesänge sind voll innigen Humors, sind Reste einer alten dahinstorbenden Kultur, deren Träger glücklich sind als wir, da sie immer Zeit haben und im Kauf kein Geschäft sehen, sondern eine Art Geselligkeit. Käufer und Händler sind im Orient Freunde und Brüder, die man bei Gelegenheit auch einmal übers Ohr haut.

Händler mit allen erdenlichen Waren durchziehen die Gassen; jedes Handwerk wird an oder auf der Straße betrieben. Jeder Kaufmann hat eine nur ihm eigene Ausrufweise, mit der er sich dem Publikum anpreist. Geschäftsleute hängen sinnige Sprüche in ihren halb europäischen Läden auf, wie jener Nojmwelenhändler in Damaskus, bei dem ich las: „Der vom Unglück gebrochene Weise ist gleich dem Diamanten, dessen Umfang durch den Bruch verkleinert wird, der aber von seinem Glanz dabei nichts verliert.“

Der — oft unbemerkte — Witz der orientalischen Geschäftsleute söhnt meist mit ihren unterschänkten Forderungen aus. Sie nennen zunächst einen ganz willkürlichen Preis und weisen ein niedriges Angebot des Fremden mit den Worten zurück: „Nein, ich danke Ihnen.“

Der Käufer bietet etwas mehr. Der Händler antwortet wehleidig: „Aber, mein Herr! Ganz unmöglich!“

Der Käufer will etwas zulegen. Der Händler ruft ganz entzückt: „Aber, mein Herr, nein! Ich danke wirklich!“ Schließlich: „Sie ruinierten mich! Sie berauben mich!“ und so fort.

Der Käufer geht bis zur nächsten Straßenecke. Da schleicht der Händler ihm nach, hält ihn am Arm und sagt ihm gerührt ins Ohr: „Sie sind mein Freund, ich gebe es Ihnen umsonst! Für ein Bäckschiff! Für acht Franken!“

Ein alter Mann, der viele Jahrzehnte hindurch alle Fremden mit großem Erfolg angebettelt hatte, starb mit 95 Jahren. In seinem Nachlaß befand sich nur ein einziger Raftan, der aus Stücken zusammengesetzt war. Jedes dieser Stückerchen aber war eine Tasche, und in jeder derselben fand sich eine ägyptische Pfundnote. Der Alte war in seiner Jugend ein berühmter Spieler gewesen, hatte später, nachdem er alles verloren, seinen Wohnsitz verlegt und mit Betteln begonnen. Er betrieb dies indessen mehr und mehr als Sport, da seine leiblichen Bedürfnisse sehr bescheiden waren. Die in seinem Raftan verborgenen 120 Pfund fielen bedürftigen Blinden in Kairo zu.

Da der Orientale, auch der ärmste, Höflichkeit sehr liebt, so kann man nichts würdiger, junge, gesunde Bettler oft mit dem Ausruf fernhalten: „Schämen Sie sich, junger Herr, daß Sie betteln.“

Schwer fortzuweisende Kleinhändler fesseln uns oft dermaßen durch die eigenartige Komik ihrer Worte, daß man ihnen aus einer gewissen Dankbarkeit etwas abkaufen muß. Ein Händler bot einmal Tassen an mit der Behauptung, daß sie unzerbrechlich seien. Der von ihm attackierte Herr antwortete, daß er nur zerbrechliche Tassen kaufen werde, denn das sei besser für die Händler. Nach einigem Sinnen erwiderte der Händler ganz leise: „Ach ja, Ihnen will ich's gestehen — obgleich es mein Geheimnis war, diese Tassen brechen nämlich auch; dafür garantiere ich Ihnen!“

Andererseits hat man sich vor der scheinbaren Gutmütigkeit arabischer Dienstleute zu hüten. Jemand hat einen Korb schöner Glasfassen gekauft und hat einen der Edlen, ihm diesen heimzutragen, seine Belohnung solle ein wertvolles Wort sei. Der Junge meinte, daß ein Wort kein Geld sei, und daß übrigens ein Esel besser zum Lasttragen geeignet sei. Endlich brachte der Mann den Jungen doch dazu, ihm den Korb zu tragen, da sich kein Esel fand. Vor des Mannes Haustür angelangt, bat der Junge um das nützliche Wort. Der Mann sagte: „Einen besseren Esel als dich hätte ich nicht finden können.“ Da antwortete der Junge: „Ein noch besserer Esel als ich, das bist du, Herr; hier ist dein Glas!“ Und er warf ihm den Glaskorb heftig vor die Füße.

Solche Geschichten erzählt sich nicht nur das orientalische Volk, sondern es erlebt sie auch noch heute. Es gibt wenig orientalische Geschichten, in denen nicht von braven oder schlechten Eseln gesprochen würde. Man begegnet Eseltreibern, deren einziger Reichtum in Fellen herabhängt, während ihr Esel sich gepflegt, geschoren und gütlich aufgeschminkt zeigt. Darüber befragt, antwortete ein Eseltreiber, daß sein Esel ihm „Spiegel, Sparrasse und Ruchstissen“ sei. Erstens beurteile man ihn selbst nach dem Aussehen seines Esels; sodann habe er Zuspruch und viel Einnahme von den Fremden, da er alle Ersparnisse an den Esel wende, indem er ihn pflege und schmücke. Endlich bette er selbst zur Nacht sein mühes Haupt auf den im Stall ruhenden Esel, wobei dieser ihm auch nicht fortkommen könne.

Die Eseltreiber sind in der Regel sehr gewitz, sie fordern vor der Reitpartie einen Bäckschiff, um noch einen guten Sattel zu erlangen, und fordern Bäckschiff nach dem Mitt, da sie einen erlangt haben. Schlimmer noch sind die Führer, die kein Regierungsattest haben. Sie versprechen für hohes Bäckschiff alles, selbst das unmöglichste; zum Beispiel: Gespräche mit verstorbenen Rassen, Entdeckung uneröffneter Grabkammern, voll von überirdischen Antiken; lebende Bilder aus 1001 Nacht im Innern der Grabmoscheen; Einkaufsgelegenheit unschätzbare kostbarer, kostbarer Teppiche und dergleichen. Viele dieser Führer sind übrigens Menschenkenner und wissen zum Beispiel, wenn gegenüber sie stehen können, vor den Pyramiden und Tempeln mit

selbsterfundenen Geschichten von den Erbauern der Tempel aufzuwarten. Sie ersetzen die mangelnde Geschichtkenntnis durch ihre Phantasie und ernen goldenes Bäckschiff.

Im allgemeinen aber hat es der Reisende im Orient mit gutartigen Menschen zu tun, denen die Massenabfertigung und Ueberzählung, das Abmachen im Kauf und Bogen unserer Ueberkultur noch nicht zur Gewohnheit wurde. Im ärgsten Straßengewühl ruft der arabische Kutscher jeden einzelnen sehr höflich mit der gebührenden Anrede an: „Dein Fuß, o Mädchen! Ihr Kleid, o Frau! . . . Hüte deinen Rücken vor der Deichsel, o Herr . . .“ und so fort.

Der Blumenhändler trägt eine große Schale mit zierlich gebundenen Narzissen, Veilchen und Rosen auf dem Haupte und ruft: „Beruhige die Schwiegermutter!“ Er hebt eine Rose an seine Nase, verdreht die Augen und nüstelt: „O, ihr Paradiesdüfte . . . O, Blumen der Liebe, an der ein jeder riechen darf . . . für einen halben Pfaster.“ Singvögel in winzigen Bauern werden feilgehalten. „O du sieben Jahre in der Gefangenschaft Schmachtender, wie süß ist dein Lied geworden in den sieben Jahren!“

Kein Gegenstand, für den der Orientale nicht einen oft schwer erklärlichen Vergleich hat. Bohnen und Lupinen werden zu „Söhnchen des Flusses“, da sie an den vom Nil überschwemmten gemessenen Stellen am üppigsten gedeihen. Der Blumenhändler wird zum „frischen Schnee“. Die Eier sind „das Geschenk der Betrogenen“. Mit letzteren sind die Hühner gemeint, denen man, wie der Orientale sagt, mit der Rechten Futter gibt und mit der Linken die Eier fortnimmt. Der Fellah läßt uns die reifen Tomaten anschauen: „Es brennt nicht, Essend!“ Rettige gelten als sehr stärkend. „Gib flüssiges Eisen in dein Gebein!“ singt die lahme Rettighändlerin.

Solche Verherrlichungen erstrecken sich auch auf Wirtschaftsartikel. Für jeden gibt es andere Melodien. Diese großen kräftigen Vandleute Meghptens, die in einem Ueberfluß von Sonne, Schlamm und Gemüse aufwachsen, sind geborene Sänger und haben hallende, enorme Stimmen von seltsamem Klang und wunderbarer Modulationsfähigkeit. Der Dochtändler singt: „Möge dein Leben so lange brennen wie dieser Docht für einen Pfaster.“

U. Schumacher.

Wie erhalte ich mir die Liebe meines Mannes?

Ratschläge eines Mannes, der unglücklich verheiratet ist.

Wie schön wäre das Leben, wieviel Streit und Leid würden erspart, wenn die Menschen duldsamer und verständnisvoller gegen einander wären. Die seelische und materielle Grundlage der meisten Menschen, die Ehe, bedarf zweier Grundstoffe, der Liebe und Achtung, ohne die sie zur Lüge und Pein wird. Liebe und Achtung aber können nur in freier Luft gedeihen, in dem Bewußtsein, daß das Recht auf Eigenleben — in den in der Ehe gebotenen Grenzen — nicht verwehrt ist. Wo dieser berechnete Stolz, dieses Gefühl der Selbstachtung, unterdrückt wird, steht der seelische Trost und Widerstand ein, der naturgemäß zur Verfeinerung führt. Ohne Achtung und Selbstachtung keine echte, nachhaltige Liebe. Darum soll jede Ehefrau so klug sein, diese Nährpflanze der Ehe sorgsam zu pflegen und dem Manne zum mindesten die Illusion der Freiheit zu gönnen. So seien denn den Ehefrauen einige vielleicht banale, aber darum nicht weniger nützliche Ratschläge erteilt:

1. Fallt dem Mann nicht dadurch auf die Nerven, daß ihr ihn gewaltsam glücklich machen wollt. Seid aufmerksam, aber nicht lästig. Ausdringliche Zärtlichkeit entweicht die Lieblosigkeit. Zwingt euch, spröde zu sein und laßt den Mann um euch werben. Es liegt in der männlichen Natur, nur das zu schätzen, um das man kämpfen muß.

2. Kleidet euch für den Ehegatten ebenso sorgsam wie für einen fremden Besucher. Es darf kein häßliches Bild sich in seiner Erinnerung einnisten. Der Mann ist eitel auch in bezug auf seine Frau.

3. Der Mann ist einfacher und kindlicher, als die meisten Frauen annehmen. Wenn ihr ihm hilfsweise etwas Selbstgefälligkeit gestattet, wird das seine Nützlichkeit anspornen. Wenn ihr ihn den Herrn spielen laßt, könnt ihr mit höflichem Fragen und Winken spielend erreichen, was Kampf und Herausforderung niemals erzwingen würden. Verschont ihn vor allem mit Kritik in unwichtigen Dingen.

4. Gönn ihm Ruhe und Frieden nach der Tagesarbeit. Er hat die Ueberzeugung, daß er den ganzen Tag über sich nur für seine Familie abgeduldet hat, und erwartet als Anerkennung dafür, daß er geehrt und von allem Krimstrams verschont wird. Macht eure kleinen Gefechte mit euch selbst ab! Der Mann ist im Geschäftsleben gewöhnt, mit festen Budgets zu rechnen. Verlangt keine Erhöhung des Wirtschaftsgeldes, wenn die Butter 10 Pfennige teurer geworden ist. Geht das ohne viel Gerede in euerem Glat aus. Den Mann ärgert Kleinlichkeit.

5. Es ist verständlich, wenn ihr nach der Einsamkeit des Tages abends Geselligkeit sucht. Aber schleppt den Mann nicht zu Tees oder Abendveranstaltungen, die ihn langweilen und ihm zuwider sind. Der Mann ist tagsüber von mehr oder weniger bekannten Menschen umgeben, er sehnt sich nicht nach einem

Willen dieser Art in seinen Stunden der Erholung. Jede Frau sollte sich einen eigenen geselligen Kreis schaffen und dem Manne das gleiche Recht einräumen. Es beglückt ihn durchaus nicht, alle freie Zeit seiner Frau, und wenn er sie noch so lieb hat, widmen zu müssen. Auch in der Ehe darf nichts alltäglich werden.

6. Noch einmal: Erhalte dem Manne die Illusion der Freiheit! Respektiere seine Eigenheit! Zwingt ihn nicht durch Verbote zur Heimlichkeit! Wenn es auch schwer fällt, ihn manchen Abend im Heim zu entbehren, bringt dem Fortbestand seiner Liebe und Achtung dies Opfer, laßt ihm etwas äußere Bewegungsfreiheit, und er wird sich im Innern um so mehr verpflichtet fühlen — er ist im Grunde ritterlich! Ermutert ihn, seine eigene Geselligkeit zu pflegen, sich abends mit Freunden bei seinem geliebten Glas Bier zu treffen, bereitet ihm keine Schwierigkeiten, wenn er am Stammtisch mit dem Saft des Gambrinus die bitteren Sorgen des Tages hinunterspült. Wenn ihr es versteht, in dem ganzen Verhalten seine Liebe und Achtung lebendig zu halten, wird er nicht allzu spät nach Hause kommen und sich freuen, zu erzählen, was er gehört hat, und den Abend fröhlich ausklingen lassen. Habt ihr ihn aber gezwungen, zu Hause zu bleiben, wird das Gefühl eines ungestillten Freiheitsdranges von ihm Besitz greifen und die seelische Grundlage der Ehe unterwühlen.

7. Macht nicht aus Zwischenfällen des Lebens Tragödien! Damit verreibt ihr den Mann endgültig. Seid stark, einsichtig und großmütig! Das ist die wirksamste, ureigenste Waffe der Frau und das sicherste Mittel, den geliebten Mann nicht zu verlieren.

Der Zahn der Giftschlange.

Vater und Sohn durch einen Schlangenzahn getötet.

(Nachdruck verboten.)

Der englische Naturforscher Buxley erzählt eine seltsame Geschichte über das tragische Geschick eines amerikanischen Farmers und seines Sohnes, die beide durch denselben Giftzahn einer Schlange ums Leben gekommen sind.

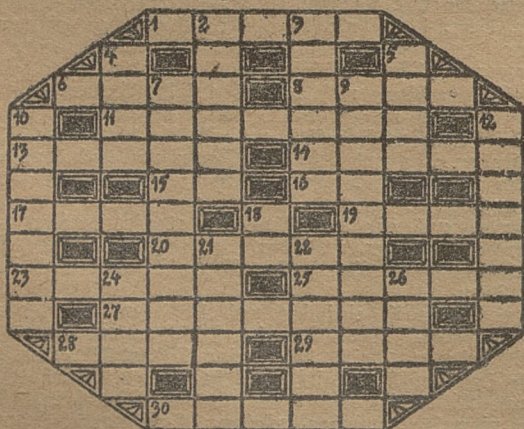
Auf einer amerikanischen Farm starb vor einiger Zeit der Farmbesitzer unter Vergiftungserscheinungen; alle Nachforschungen, auf welche Weise die Vergiftung eingetreten sein konnte, blieben ergebnislos. Wenige Monate später starb ders Sohn des Farmers unter denselben unerklärlichen Vorgängen. Der junge Mann war erst wenige Tage begraben, als sein Bruder einer Blutvergiftung am Bein wegen ins Krankenhaus gebracht werden mußte.

Endlich kam man darauf, die Lederhose des alten Farmers, die sich von ihm hintereinander auf die beiden Söhne vererbt hatte, zu untersuchen, und es stellte sich heraus, daß in einem Hosensein der Giftzahn einer der gefährlichsten amerikanischen Giftschlangen stecken geblieben war. Dieser Schlangenzahn nun, der seine tödliche Wirkung monatelang bewahrt hatte, hatte Vater und Sohn getötet und den zweiten Sohn dem Grabe nahe gebracht.

Mf.

Zum Kopferbrechen.

Kreuzwort-Rätsel.



Wagerecht: 1. Bezeichnung der Witterungsverhältnisse, 2. Hauptstadt von Peru, 6. hintere Fläche des Schiffs, 8. Stadt in Hannover, 11. russisches Gouvernement, 13. Wissenschaft, 14. Eingewölbt, 15. Buchstabe, 16. Umlaut, 17. männlicher Vorname, 19. Nebenfluß des Rheins, 20. Ausruf der Begeisterung, 23. Ausdehnungsbezeichnung (Eigenschaftswort), 25. Blumengötter, 27. Staat in U. S. A., 28. englische Uebersetzung für Not, 29. festlicher Anzug, 30. Hausvogel; Senkrecht: 2. gewelltes Haar, 3. Getreidekrankheit (Pilz), 4. Abgemittel, 5. Gebäud (deutsche Schreibweise), 7. Figur aus den Nibelungen, 9. spanischer Tanz, 10. Seebogel, 12. Stadt in Italien, 14. Wehrwerk, 18. Rinderart, 21. Girngespinnst, 22. Tanzform, 23. Musikvorzeichen, 24. Metterpflanze, 26. Operettenkomponist, (d gilt als ff, ch als ein Buchstabe).

N. O.

Füllrätzel.

* y + i + z	Stadt in Pommern
e * f + r +	Stadt in Sachsen
r * m + n	Stadt an der Elbe
k + s * e +	Stadt in Hessen-Nassau
+ e + b * t	Stadt in Anhalt
v + c + t *	Stadt in Oldenburg.

Werden die fehlenden Buchstaben sinngemäß ergänzt, nennt die angezeichnete Diagonale eine große internationale Ausstellung.

os.

Streich- und Ergänzungsaufgabe.

Asta	Mord	Eros	Este
Aula	Erst	Peru	Amen
Berg	Erna	Milz	Elbe
Ode	Wand	Elche	Ofen

Jedem dieser Wörter ist ein bestimmter Buchstabe voranzusetzen und der Endbuchstabe zu entfernen, so daß neue Wörter von anderer Bedeutung entstehen. Die hinzugefügten neuen Anfangsbuchstaben, der Reihe nach abgelesen, nennen einen bereits verstorbenen, bekannten Schriftsteller, der in diesen Tagen seinen 75. Geburtstag begehen würde.

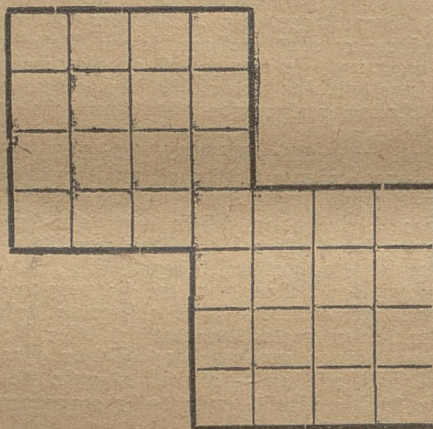
O. L.

Erbaunng.

Mein Erstes, geschaffen von Menschenhand,
ragt hoch in die Wolken, schaut weit übers Land.
Mein Zweites waltet im Ersten drin
und führet die Herzen zum Himmel hin. —
Vereint wird's ein buntes Vögelein,
das pfeift in den grünen Wald hinein.

M. Pl.

Magisches Doppel-Quadrat.



In die leeren Felder sind die Buchstaben:

a a b b e e
e g g g l l
i i l l i k
l l p r r r
s s s u u z
z so einzutragen, daß die wagerechten und ent-

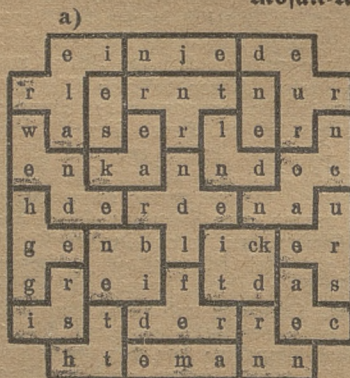
sprechenden senkrechten Reihen gleichlautende Wörter enthalten:

1. Männernamen,
2. kunstvollen Gesang,
3. Berg in der Schweiz,
4. sächsischer Stadt,
5. afrikanisches Kind,
6. heiligen Vogel,
7. flüßigen Tortenüberzug.

R. Pl.

Auflösung Nr. 35.

Mosaik-Rätsel.



Ein jeder lernt nur, was er lernen kann, doch der den Augenblick ergreift, das ist der rechte Mann:

Goethe (Faust I.)

Geheimschrift. (Schlüssel: Rundlauf, Zopf, Weilschen, August.) Die Flugveranstaltungen des neuen deutschen Riesenluftschiffs „Zeppelin.“

Rätselsprung.

Gesell dich einem Bessern zu,
Daß mit ihm deine Kräfte ringen;
Wer selbst nicht besser ist als du,
Der wird dich auch nicht weiter bringen. (Müder.)

Schnell erfüllter Wunsch: verlangen, erlangen, Erlangen.

Anhaltreich:

Wenn die Frau tanzt, so hüpf die Magd.

Scherzrätzel: Sturz, Schurz; Scherz, Schmerz.